

»Zwischen uns und euch besteht eine tiefe unüberwindliche Kluft« (Lk 16,26)

(1) Befreiende Bibellektüre im Kontext einer Wohlstandsgesellschaft

Dass die Bibel zahlreiche Texte enthält, in denen arme Leute viel von ihrer Lebenssituation vorfinden und mit denen sie sich darum identifizieren können, ist eine Entdeckung, wie sie in den letzten Jahrzehnten vor allem auf der südlichen Hemisphäre gemacht worden ist und die umgekehrt manches in der Bibel, was eine einseitig spiritualisierte Bibellektüre hat übersehen lassen, neu hat entdecken lassen, insbesondere dass der Glaube im biblischen Verständnis zusammen mit Gerechtigkeit durchbuchstabiert werden muss. Wie könnte eine solche Bibelarbeit aussehen, die zum Verständnis der hiesigen Lebenssituation beiträgt? Beispielfhaft sei das im Folgenden mit dem Gleichnis vom reichen Mann und vom armen Lazarus (Lk 16,19–31) erprobt.

Das Thema Armut und Reichtum spielt im Lukasevangelium eine zentrale Rolle.¹ Für den Verfasser dieser biblischen Schrift drängte sich das auf aufgrund der sozialen Zusammensetzung seiner Gemeinde, zu der neben solchen von materiell und sozial niedrigem Status auch eine Reihe von reichen und angesehenen Christen und Christinnen zählte. Damit stellte sich das Problem: Wie ist denen überhaupt eine Nachfolge Jesu möglich? Ist sein Evangelium nicht eine Botschaft, die an die Armen gerichtet ist? Hatte doch Lukas zufolge Jesus in seiner Antrittspredigt in der Synagoge von Nazaret die Verse aus dem Propheten Jesaja ausdrücklich auf sich bezogen: »Armen Heilsbotschaft zu bringen, hat er mich gesandt. Gefangenen Freilassung zu künden, Blinde aufblicken zu lassen, Unterjochte in Freilassung zu senden« (Lk 4,18). Lukas schloss daraus, dass das Evangelium den Reichen nicht vorzuenthalten ist, aber es für sie Konsequenzen hat. Sie haben ihre Güter mit denen zu teilen, die derer bedürftig sind. Lukas postuliert so etwas wie Verteilungsge-

1 Vgl. u.a. *Heinz-Joachim Held*, Den Reichen wird das Evangelium gepredigt. Die sozialen Zumutungen des Glaubens im Lukasevangelium und in der Apostelgeschichte, Neukirchen-Vluyn 1997; *Franz Kamphaus u.a.*, ... und machen einander reich. Beiträge zur Arm-/Reich-Problematik, reflektiert am Lukasevangelium, Annweiler 1988; *René Krüger*, Gott oder Mammon. Das Lukasevangelium und die Ökonomie, Luzern 1997; *Luise Schottroff* und *Wolfgang Stegemann*, Jesus von Nazareth. Hoffnung der Armen, Stuttgart 1978, bes. 89–153.

rechtigkeit – zumindest in seiner Gemeinde. Ihm geht es um einen ge-
rechten Umgang mit den Gütern, die da sind.

So kreist auch das 16. Kapitel seines Evangeliums, das mit der Geschichte »vom Reichen und vom armen Lazarus« endet, genau darum, nämlich um die Frage nach dem angemessenen Umgang mit Geld. Eindrücklich wird in den Versen vorher vor der Gefahr gewarnt, dass Geld sich zu etwas verdinglichen und verselbstständigen, ja zu einer dämonischen Macht werden kann, die den Begüterten völlig in Beschlag nimmt und ihn versklavt. Schroff wird gegenübergestellt: »Kein Sklave kann zwei Herren dienen ... Ihr könnt nicht beiden dienen, Gott und dem Mammon« (Lk 16,13). Als Beispiel für einen nicht nur ethisch, sondern auch ökonomisch angemessenen Umgang mit Geld und Gut wird zu Beginn des Kapitels der »kluge Haushalter« hingestellt, weil er das Geld so verwaltet, dass er nicht länger aus den Schuldnern noch das Letzte, was sie haben, herauspresst, sondern ihnen die Hälfte ihrer ungebührlich hohen Schulden erlässt und sie damit ein gutes Stück weit von einer mit viel Leid verbundenen Last befreit – ein Beispiel, das angesichts der Schuldenlasten, die die reichen den armen Ländern auferlegt haben und von denen sie massenhaft profitieren, höchst aktuell ist. Dabei ist es keineswegs so, dass der kluge Verwalter als völlig altruistisch Handelnder dargestellt wird, sondern als ein Schlitzohr, das geschickt eigene Interessen verfolgt, aber eben nicht länger auf Kosten der Armen, sondern auf der Basis einer alternativen ökonomischen Rationalität zusammen mit ihnen.

Das 16. Kapitel gehört zu dem Abschnitt des Lukasevangeliums, in dem von der Wanderung Jesu und seiner Anhängerschaft von Galiläa nach Jerusalem berichtet wird, also vom Weg von der armen und peripheren Landregion zur im Zentrum gelegenen reichen Hauptstadt. Die Reichen sind hier personifiziert in den »Pharisäern«, die als solche dargestellt werden, die sehr am Geld hängen und ihr Unverständnis über Jesu Aufforderung, sich davon frei zu machen, damit bekunden, dass sie diesen Spinner schlicht und einfach auslachen bzw. die Nase über ihn rümpfen (vgl. Lk 16,14).

Nun zur Geschichte selbst.² Sie ist voll von stilistischen Mitteln, mit denen sie unterstreicht, worum es ihr geht. Das fängt an mit der Gegenüberstellung des reichen und des armen Mannes, deren jeweilige Verfassung, so wie sie geschildert werden, gegensätzlicher nicht ausfallen könnten: der eine in Purpur und kostbaren Leinen gekleidet und Tag für Tag das Leben in vollen Zügen genießend. Der andere auf seinem Körper mit Geschwüren übersät, entkräftet vor der Tür des Palastes des Reichen liegend, hungrig, voller Begier nach den Abfällen, die vom Tisch

2 Vgl. zum Folgenden Krüger, Gott oder Mammon, 31–49; Fritzleo Lentzen-Deis, Arm und reich aus der Sicht des Evangelisten Lukas, in: Kamphaus, ... und machen einander reich, 19–70, hier: 44–48; Córdula Langner, Lc 16,19–31: El Rico y Lázaro el Pobre, in: QOL (Revista Bíblica de México) 36 (2004) 105–122.

des im Palast stattfindenden schwelgerischen Gelages auf den Boden fallen. Das ist, so könnte man sagen, noch ganz normal dargestellt. Aber da gibt es einen Sachverhalt, der in diesem Zusammenhang völlig unnormale ist: Der Arme ist es, der in der Erzählung einen Namen hat – Lazarus, d.h. »der, der auf Gott vertraut«; der Reiche bleibt ohne Namen. In der Realität ist es genau umgekehrt: Die, die sich einen Namen machen und öffentlich bekannt sind, sind die Reichen und Mächtigen. Wer interessiert sich demgegenüber für die Armen? Über sie geht die Geschichte hinweg; sie bleiben namenlos. Dass in dieser Geschichte der Reiche der Namenlose bleibt, entspringt noch einer anderen Absicht: Er wird so zum Prototypen des Reichen schlechthin, steht stellvertretend für alle Reichen. Zusätzlich wird damit über diesen Personenkreis gesagt: Das, was ein Reicher hat, das ist er; die Eigenschaft des Reich-Seins wird zur eigentlichen Identität.

Die Geschichte fährt fort: Beide Männer sterben. Auch hier zeigen sich noch die sozialen Unterschiede: Dem einen wird ein prunkvolles Begräbnis zuteil. Wo der Leichnam von Lazarus bleibt, erfährt man nicht; wahrscheinlich verwest er in irgendeinem Erdloch wie die Leichname anderer verstorbenen Armen auch. Mit Blick auf die Bezeichnungen passiert von diesem Moment an wiederum Bemerkenswertes: Lazarus behält seinen Namen. Die Bezeichnung »Reicher« wird nicht mehr gebraucht; denn sie macht nach dem Tod bekanntlich keinen Sinn mehr.

Nun, im Jenseits, kommt es für die beiden Betroffenen zur Umkehrung der Verhältnisse, die sie zu Lebzeiten innehatten: Der ehemals Reiche findet sich gequält und allein im Totenreich vor – von Durst geplagt. Der ehemals Arme wird von den Engeln in Abrahams Schoß getragen und ist mit allem beschenkt, was er braucht. War er es, der vormals verlangend nach dem Reichen blickte, so ist jetzt umgekehrt dieser es, der flehentlich Abraham und Lazarus anschaut.

Bevor mit der Geschichte fortgefahren wird, muss über einen Punkt noch nachgedacht werden: Warum eigentlich landen nach ihrem Tod Lazarus in Abrahams Schoß und der ehemals Reiche in der ewigen Verdammnis? Womit haben der eine und der andere sich das jeweils verdient? Was Lazarus dazu erkoren haben soll, in Abrahams Schoß aufgenommen zu werden, dazu gibt die Erzählung keine Erklärung. Wies er innerlich eine entsprechende Haltung auf? Oder soll es nur sein elender Zustand, in dem zu vegetieren er gezwungen war, gewesen sein, der ihn für diese seine Erwählung disponierte? Und dass der ehemals Reiche reich gewesen ist, ist an sich noch nichts Schuldhaftes. Davon, dass er sich »als Dieb, Ausbeuter, Wucherer, Ungläubiger, Gauner, Halsabschneider oder Blutsauger«³ schuldig gemacht habe, ist nirgendwo die Rede. Dass er als solcher die Strafe verdient, hätte den Pharisäern eingeuchtet. Aber, so bemühten sie sich, nicht zuletzt ihren eigenen Lebensstil zu entschuldigen, war es nicht sein gutes Recht, ein angenehmes Leben zu führen? Und überhaupt, um das Gottesbild noch ins Spiel zu bringen: Wie verträgt es sich mit der Rede vom barmherzigen Gott, dass er einen Menschen der ewigen Verdammnis preisgibt?

Unsere Geschichte gibt über diese Fragen Auskunft, indem sie schildert, wie sich der ehemals Reiche in seiner jetzigen Situation verhält. Er behält nämlich exakt jene Eigenschaften und Umgangsformen bei, die er als Reicher zu seinen Lebzeiten internalisiert hat: selbstgerecht, sich anderen, vor allem denen von niedrigerem Status überlegen wädhend, hochmütig, gewohnt, andere zu befehligen. Das zeigt sich darin, dass er bei Abraham lieb Kind zu sein und ihn mit der Vater-Anrede für sich zu gewinnen versucht. Das zeigt sich weiterhin darin, dass er zwar Lazarus wieder erkennt, aber dieser für ihn es immer noch nicht wert ist, von ihm direkt angesprochen zu werden. Stattdessen wendet er sich an Abraham als Autoritätsperson, er solle Lazarus, diesen nichtsnutzigen Lump, beauftragen, ihm zu Diensten zu sein und seine Pein zu lindern. Und schließlich zeigt sich das darin, dass er überhaupt nicht vernimmt, was Abraham ihm sagt, sondern nur an die Seinesgleichen denkt, denen er sein grausiges Schicksal ersparen will. Wiederum soll Lazarus dafür sorgen, indem er zu den Brüdern geschickt wird und sie warnt. Es sind genau diese herrischen Attitüden, die trotz aller Pein, die er jetzt erfährt, den ehemals Reichen daran hindern, einzusehen, dass und wie er sich – exemplarisch an seinem Umgang mit Lazarus dargestellt – schuldig gemacht hat: Er hat ihn vor seinen Augen elendiglicly verhungern lassen, obwohl er »genug Speise, Platz und Kleidung«⁴ hatte. Egoistisch denkt er nur an sich, gebraucht er seine Güter für sich allein und macht er ausschließlich sich ein Leben so angenehmen wie möglich. Diese Haltung verfestigt sich so sehr, dass sie noch über den Tod hinaus beibehalten wird. Und daraus kann ihn schließlich kein anderer mehr befreien, weder Abraham noch Gott.

Dabei hätte es zu seinen Lebzeiten nur eines minimalen Aufwandes bedurft, um sich aus der tödlichen Selbstfixierung zu befreien. Der ehemals Reiche hätte nur aufzustehen, durch das Tor seines Palastes hindurchzugehen und sich dem davor liegenden Lazarus zuzuwenden brauchen. Er hätte das Gute, das er in seinem Leben empfangen hat, lediglich nicht für sich zu behalten, sondern davon anderen weiterzugeben brauchen. Das hat er nicht getan. Er hat die Gelegenheit verpasst – und zwar schließlich endgültig. Aus der kurzen Strecke zwischen Tisch und Tor wird mehr und mehr eine tiefe Kluft, die von keiner Seite her mehr überwunden werden kann. »Und bei all dem«, so die Worte Abrahams, »steht zwischen uns und euch eine feste Kluft – so gewaltig, dass jene, die von da zu euch hinüber wollen, es nicht können; und sie auch von dort zu uns nicht herüber kommen« (Lk 16,26). Es ist der Reiche, der den Abstand zu den Armen immer größer hat werden lassen, bis er sich zu der abgrundtiefen Kluft verfestigt hat.

Der argentinische Theologe René Krüger macht noch auf einen anderen Punkt in diesem Zusammenhang aufmerksam, nämlich dass diese Geschichte nicht nur von

einem sozialen Antagonismus, also dem zwischen reich und arm, handelt, sondern auch von einem ideologischen. Ich hatte gesagt und das als eine Eigenschaft des Reichen aufgeführt, dass er sich bei Abraham, dem für ihn Höhergestellten, hatte einschmeicheln wollen, wie er es von ähnlichen Begebenheiten her gewohnt war. Das stimmt zwar; aber der ehemals Reiche geht noch weiter: Er macht Abraham gegenüber sein Recht und seine Ansprüche geltend, die er als Angehöriger aus dessen Nachkommenschaft hat. Als Kind, das Abraham zum Vater hat und ihn so anrufen kann, fühlt er sich in der Weise, wie er lebt und mit anderen umgeht, sicher und legitimiert. Darum geht er auch davon aus, dass Abraham ihm als seinem Abkömmling beistehen und aus der ewigen Verdammnis erretten werde. Und wenn er das nicht tut, dann soll er wenigstens ein Wunder wirken, dass die ebenfalls im Reichtum lebenden Brüder gewarnt würden.

Diese ideologisch aufgeladene Abrahamstheologie, die Abstammung von dem Patriarchen reiche aus, um vor Gott gerechtfertigt zu sein, wird in dieser Geschichte total zertrümmert. In kaum zu überbietender Klarheit besagt sie: »Die Abrahamskindschaft ist überhaupt keine Garantie für diejenigen, die keine Früchte der Umkehr bringen. Abraham entzieht persönlich der Abrahamsideologie den Boden, indem er im Blick auf die rechte Praxis auf die bleibende Gültigkeit des Gesetzes und der Propheten, d.h. auf Gottes Willen, hinweist. Abraham erweist sich gleichzeitig als Vater der Armen und Notleidenden.«⁵ Ihnen gilt auch das besondere Augenmerk der Tora und der Propheten. Sie sind darum bleibend gültiger Maßstab für einen gerechten Umgang miteinander.

Die hier vorgenommene Auslegung dürfte deutlich gemacht haben, dass es in der Geschichte vom Reichen und vom armen Lazarus weder um Vertröstung der Armen auf einen Ausgleich im Jenseits geht noch um einen warnenden Appell an die Reichen, beizeiten von ihrem Reichtum etwas an die Bedürftigen abzugeben. Es handelt sich um eine Geschichte, die in provokativer Weise aufdeckt, was ist. Und in dieser ihr innewohnenden strukturellen Lesart erweist sie sich als höchst aktuell. Dazu ein paar Anstöße zum Nachdenken:

- (1) Auf sehr subtile Weise zeichnet diese Geschichte gewissermaßen ein strukturelles Psychogramm von den Reichen. Der namenlose Reiche verkörpert den Typ der Reichen schlechthin. Ihr Reichtum ermöglicht es ihnen, in Luxus zu leben, aber er hält sie zugleich dazu an, ständig danach zu gieren, noch mehr, letztlich alles haben zu wollen. Reichtum suggeriert, man könne alles in der Welt bestimmen, weil alles von ihm abhängig sei. Außerhalb des Marktes kein Heil! Reichtum macht unbarmherzig und lässt es zu, ja fordert es sogar, dass man auf andere keine Rücksicht nimmt. Sie müssen als lästige Konkurrenten ausgeschaltet werden. Der egoistische Gebrauch der Güter vernichtet – zuerst die anderen, dann schließlich den Betroffenen selbst. Er macht unmenschlich.
- (2) Armut stört die im Wohlstand Lebenden. Deswegen muss sie unsichtbar gemacht werden. Heute hätte kein Lazarus mehr die Chance, vor dem Tor des Palastes eines Reichen zu liegen. Er käme erst gar nicht so weit. Die abgrundtiefe Kluft zwischen Arm und Reich – sie ist längst Wirklichkeit geworden, und zwar im Diesseits. Dies nicht zu beschöni-

gen, sondern die Wirklichkeit unserer Welt – so gespalten, wie sie ist – wahrzunehmen, ist die Zumutung, die von diesem Evangelium ausgeht. Es hält dazu an, sich mit den strukturellen Zusammenhängen von Reichtum und Armut auseinander zu setzen und politische und ökonomische Wege zu suchen, um der wachsenden Ungerechtigkeit wirksam zu begegnen.

(3) Es gilt, Moses und die Propheten zu hören. So macht Abraham klar. Das bleibt gültig auch und gerade, nachdem »einer von den Toten« auferstanden ist (vgl. Lk 16,31), nämlich Jesus Christus, der sich in der Kontinuität mit Moses und den Propheten verstanden und entsprechend gewirkt hatte. Die Tora ist ein Fundort für grundlegende Einsichten, die auch heute dem sozialen und wirtschaftlichen Handeln zur Orientierung dienen können⁶, wie etwa die nachdrückliche Weisung, auf die besonders Rücksicht zu nehmen, die vom herrschenden System an den Rand gedrängt werden. Die Propheten mahnten genau dieses Einhalten der Tora an und prangerten unüberhörbar die Missstände an, die aus der Verletzung oder dem Nichtbefolgen der göttlichen Weisungen für ein Zusammenleben in Gerechtigkeit und Frieden resultierten. Die selbstkritische Rückfrage an die Kirche und an uns Christinnen und Christen lautet: Bringen wir heute Moses und die Propheten deutlich genug zu Gehör? Und praktizieren wir deren Weisungen auch konsequent? Oder lassen wir die, die das tun, als einsame Rufer draußen stehen?

(4) Obwohl in der Bibel eindeutig ein Gott bezeugt wird, dessen vorrangige Option den Armen gilt, fällt es der theologischen Reflexion offensichtlich schwer, das zu beherrsigen. Das hängt natürlich damit zusammen, wer Theologie treibt und in welcher gesellschaftlichen Position. Vor allem in den USA gibt es derzeit ernst gemeinte theologische Versuche, Kapitalismus und Neoliberalismus mit dem christlichen Glauben in Einklang zu bringen. Sie geben den ökonomisch Mächtigen eine zusätzliche Waffe in der Hand, um die für sie gefährlichen Versuche, theologisch das vorherrschend gewordene Wirtschaftssystem zu delegitimieren, auch auf der ideologischen Ebene zu bekämpfen. Mit Nachdruck gilt es, so wie es Abraham in unserer Geschichte getan hat, solche theologischen Tendenzen als widergöttlich zu entlarven.

6 Vgl. *Frank Crüsemann*, Maßstab: Tora. Israels Weisung für christliche Ethik, Gütersloh 2003; *Franz Segbers*, Die Hausordnung der Tora. Biblische Impulse für eine theologische Wirtschaftsethik, Luzern 1999.